

Aus aller Welt.

Aus der vierten Etage gesprungen und unversehrt geblieben ist der 10 Jahre alte Sohn Fritz des Schuhmachers Großel, Dunderstraße 20 in Berlin. Der Knabe sollte vom Vater wegen eines Streiches zur Rechenschaft gezogen werden, fürchtete die Strafe und sprang aus dem Fenster der im vierten Stockwerk belegenen Wohnung auf den Hof hinunter. Der Knabe, welcher zu nächst liegen blieb, wurde einem Krankenhause zugeführt, wo jedoch festgestellt werden konnte, daß er keinerlei Verletzungen erlitten hatte.

Ein Ueberlebender aus Goethe's Zeit. Aus Weimar schreibt man: Vor wenigen Tagen trat der hochverdiente Oberlehrer a. D. Stöber, eine populäre Persönlichkeit der klassischen Altstadt, in das 90. Lebensjahr. Er ist einer der wenigen, welche Goethe in seinen letzten Lebensjahren nach persönlich kennen lernten. Wie ein Freund Stöbers, Gymnasialprofessor a. D. Meurer, in der „W. Ztg.“ erzählt, wohnte der junge Pädagoge, der sich (1830) auf den preussischen Schuldienst vorbereitete, in dem gleichen Hause wie Edemann. Dieser fand Gefallen an dem intelligenten Seminaristen und stellte ihn, seinem brennenden Wunsche willfahrend, bei bester Gelegenheit Goethe in dessen Garten am Frauenplan vor. Der Dichter, der in seinem Haus, die Hände auf dem Rücken, sich erging, redete Stöber sehr väterlich an, erkundigte sich nach seinen Verhältnissen und Studien und wünschte ihm mit freundlichen Worten guten Erfolg. Mehrere Jahre später übertrug Frau Ottilie von Goethe, geb. v. Voopowich, Goethes Schwiegertochter, Stöber den Unterricht ihrer Tochter Ulma, eine Vertrauensstellung, die der junge Bürgerkullehrer der Empfehlung des alten Goethe zu verdanken hatte.

Eine Morbidität unter Bettlern. Der 22jährige Bettler Ratta, dem das rechte Bein fehlt, hatte seit Jahren einen erträglichen Platz unter einem Porticus des Lagerplatzes in Turin inne. Hier sah er von früh bis abends und bettelte die Passanten an. Vor einigen Monaten wurde er verhaftet und zu einer Freiheitsstrafe verurteilt, weil er aus Eifersucht seine Geliebte arg mißhandelt hatte. Als er kürzlich auf dem Gefängnis entlassen wurde und seinen Platz wieder einnehmen wollte, fand er ihn von Louis besetzt, einem Krüppel, dem die linke Hand und das rechte Bein fehlt. Die beiden einbeinigen Bettler geriethen in Streit, stürzten sich schließlich auf einander und wälzten sich, jeder mit einem Dolche in der Hand, in mörderischem Kampfe auf dem Boden umher. Obgleich der Bettler Rosa nur eine Hand hat, zeigte er sich seinem gewöhnlichen Gegner überlegen und tötete ihn durch einen Dolchstoß in den Unterleib. Aber auch der Mörder trug schwere Wunden davon. Unter anderem riß ihm sein Gegner das rechte Auge aus. Der furchterlichen Szene wohnten zahlreiche Zuschauer bei, die sich aber nicht einmischten.

Die erste Automobilpost ist schon in Tunis organisiert worden. Der Bobirektor Mazoyer hat mit dem Baron Emile Maury und Goetani de Maunne, dem Verwalter der französischen Privatposten in Tunis einen Kontrakt auf 10 Jahre geschlossen, und zwar zur Beförderung der Depeschen, der Postgüter und der Reisenden von Sousse nach Sfax und Gabes durch Automobil. Der Graf Emile Maury, ein früherer Offizier der Spahis u. ein glänzender Reiter organisierte auf einfachen Karawanenwegen den Postdienst von Sousse nach Sfax und Gabes, trotz der Schwierigkeiten, die sich aus dem Fehlen der Landstrassen ergaben. Goetani de Maunne, den die Liebe zur Natur und zur Bewegung der Literatur entzogen hatte, und der vom Marquis von Dion zum Automobil befördert worden war, hatte an allen großen Rennen der letzten Jahre theilgenommen. Sein Reiztrieb hatte ihn nach Tunis geführt, wo bis dahin kein Chauffeur den friedlichen Gang der Kameele gestört hatte. Er erkannte sofort, welche Zukunft das neue Beförderungsmittel in diesem neuen Lande, dem es an schnellen Beförderungsmitteln fehlt, haben könnte. Aus dem Zusammenwirken des Reiters mit dem Chauffeur entstanden dann die französischen Privatposten.

LOKALES

Wiesbaden, 19. Juni 1902.

Das Recht auf Einsicht in die Wählerliste. Mit der Frage, ob die Wähler ein unbefränktes Recht auf Einsicht in die Wählerliste haben, hatte sich das Oberverwaltungsgericht in einem Rechtsstreit zu beschaffen, den verschiedene Bürger aus Hungen gegen den Gemeinderath erhoben hatten. Das Oberverwaltungsgericht hob die Vorentscheidung auf und wies die Sache an die Vorinstanz zurück, indem es geltend machte, wenn die Einsicht der Wählerliste bei der Auslegung beschränkt und den Wählern eine auf den gesamten Inhalt sich erstreckende Durchsicht nicht gestattet worden wäre, so würde dies die Ungültigkeit der Wahlen zur Folge haben, denn es fehlt dann an der gleichmäßigen Auslegung, die eine Voraussetzung für die Gültigkeit der Wahlen bildet. Auch kann nicht angenommen werden, daß der Verstoß nur dann die Ungültigkeit der Wahlen nach sich gezogen hätte, wenn dadurch das Wahlergebnis beeinflusst worden sei, oder hätte beeinflusst werden können, denn es handelt sich nicht um einen Mangel, der die Gültigkeit einzelner Stimmen, sondern um einen solchen, der die des ganzen Wahlverfahrens in Frage stellen würde. An einer gesetzlichen Bestimmung, welche den Wählern ein Recht auf Ertheilung einer Abschrift der Wählerliste gebe, fehle es aber. Dies kann nicht aus dem Recht auf Einsicht der Liste hergeleitet werden. Auch die Berechtigung zum Abschreiben der Liste läßt sich in Ermangelung einer Gesetzesvorschrift nicht als ein Recht auf Einsicht der Liste mitbegriffen ansehen. Ein Ueberlassen der Liste — und ohne ein solches wäre die Herstellung einer förmlichen Abschrift kaum möglich — liegt außerhalb des gesetzlichen Rahmens.

Im Rosenmonat. Unter allen Kindern Floras, die der Frühling und der Sommer zum Leben erwecken, verdient die Rose offenbar den Schönheitspreis. Schön sind sie alle, von dem ersten Schneeglöckchen an, das den jungen Venus ankündet, bis zur le-

ten Aster und Herbstzeitlose, deren Blüthen der frühe Winter Schnee bedeckt. Aber unter den Schönen die Schönste ist unstreitig die Rose, die jetzt in unseren Gärten blüht und duftet und Augen u. Herz erfreut. In allen Farbenrichtungen von dem dunkelsten Roth bis zum zarten Rosa, weiß und gelblich, präsentirt sich die Königin der Blumen dem erstaunten Blick, in allen Größen und Gestalten erscheint sie. Sie ist mit Recht als das Symbol der Liebe, des höchsten, Menschen befriedigenden Glückes, gepriesen und gefeiert worden. Blumen reden auch ihre Sprache, die Rose redet die der Liebe und ist viel tausend- und millionenmal in alter und neuer Zeit der stumme und doch so berebere Dolmetscher der Gefühle geworden, die sich in Worten gar nicht ausdrücken lassen. Und weil die Rose die Blume der Liebe und die Königin der Blumen ist, deshalb hat sich ihr auch die sorgsamste Pflege zugewendet, die sie reich belohnt hat. Wir suchen auch viele andere Blumen zu verebeln und prächtiger zu gestalten, als sie aus der Hand der Natur hervorgingen. Die meisten aber erwießen sich der Kultivierung unzugänglich, und wir sind weit entfernt, deshalb böse zu sein, denn wir wissen auch die Schönheit des Unscheinbaren zu schätzen, erfreuen uns auch mehr an der natürlichen Pracht des Waldes, als an einem künstlich angelegten Park und seinen kesselförmigen Gängen und geschorenen Rasenplätzen. Aber bei der Rose hat die Kultivierungsarbeit Wunder geleistet, es ist durch die Züchtung von Rosenstöcken eine Mannigfaltigkeit und eine Pracht der Blüthen entstanden, die diese Arbeit als eine verdienstvolle in jedem Sinne erscheinen läßt. Wir werden uns der künstlichen Züchtung beim Anblick der herrlichen Schöpfungen auch gern hingeben, wenn wir erblicken darin nichts künstlich und planmäßig Dargestelltes, sondern ein natürliches Produkt. Darum hat auch der Naturfreund, der Wald- und Wiesblumen bisweilen höher schätzt als die Erzeugnisse unserer Kunstgärtner, ein Interesse daran, daß die Kultivierung der Rose fortgesetzt und der Gestalten- und Farbenreichtum dieser Königin unter den Blumen auch in Zukunft noch vermehrt wird.

Kirchenernte. In der Rheingegend hat die Kirchenernte ihren Anfang genommen. Es werden hohe Preise erzielt und die Frucht wird zumeist nach Auswärts versandt. Um das frühe Obst, getrennt von anderen Gütern, so schnell als möglich zu befördern, hat die Bahnverwaltung die dazu ausgerüsteten verdeckten Güterwagen in den Dienst gestellt.

Neue Schnellzug-Lokomotiven. Die preussische Eisenbahnverwaltung hat neuerdings zwei Lokomotiven besonderer Construction bestellt, mit welchen Versuche angestellt werden sollen, die Fahr- geschwindigkeit der Schnellzüge auf 130 km. gegenüber der jetzigen höchsten Geschwindigkeit von 90 km. zu bringen. Die Versuche werden natürlich auf solchen Strecken stattfinden, bei welchen der schwere Oberbau durchgeführt ist. Der neue Locomotiv-Typus wird übrigens auch bei den Schnellzügen mit jetziger Fahr- geschwindigkeit verwendet werden können, wobei die Mehrkosten der Anschaffung durch die vergrößerte, zur Beförderung gelangende Wagenzahl und den Fortfall der Vorspann-Locomotive aufgewogen werden würden.

Marktsburgfest. Das reichhaltige Programm für das von der „Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen“ am 20. und 21. Juni auf der Marktsburg veranstaltete Fest hat jedenfalls sehr viel zu der über Erwarten regen Theilnahme der Burgenfreunde und deren Damen aus allen Gauen des deutschen Reiches beigetragen. Da auch Nichtmitglieder der Vereinigung bei dem Feste gern willkommen geheißen werden, so lassen wir einen kurzen Programm-Auszug folgen, wodurch vielleicht noch mancher Freund der idealen Bestrebungen der Vereinigung bewogen wird, am Feste theilzunehmen, zumal der Vorstand beschlossen hat, um in den weitesten Kreisen seine Ziele bekannt zu machen. Theilnehmerarten auch ohne vorherige Anmeldung am Tage des Festes selbst auf der Marktsburg ausgeben. Programm: Abfahrt des Festdampfers von Coblenz am 20. Juni 10 Uhr, Ankunft in Braubach 11 Uhr, Empfang des Protektors S. H. des Herzogs Ernst Günther zu Schleswig-Holstein, Befestigung des Oberthors in Braubach, Aufstieg zur Marktsburg, Festreden, Festmahl, Konzert, Beleuchtung der Burg und Feuerwerk. 21. Juni. Dampfbootfahrt nach St. Goar und Taub, Befestigung der dort gelegenen Burgen unter fachkundiger Führung.

Bei der Kölnischen Unfall-Versicherungs-Actien-Gesellschaft zu Köln a. Rh. wurden im Monat Mai 2 Todesfälle, 8 Invaliditätsfälle, 497 Fälle mit vorübergehender Erwerbsunfähigkeit, 34 Einbruch-Diebstahl-Schäden, 2 Cautions-Schäden, 3 Sturmschäden, sowie 309 Haftpflicht-Schäden zur Anmeldung gebracht.

Sport.

Athleten-Sport. Auf dem am 14., 15. und 16. d. M. stattgefundenen 9. Kreisfest des 2. Kreises des deutschen Athleten-Verbandes in Bechenheim a. M. hat der Stemm- und Ring-Club Einigkeit hier wieder schöne Erfolge zu verzeichnen. Herr Heinrich Hasselbach errang unter großer Konkurrenz in der 2. Klasse im Stemmten den 5. Preis nebst Kranz und Diplom und in derselben Klasse den zweiten Ehrenpreis, bestehend in einem prachtvollen silbernen Pokal gestiftet von der Brauerei Jung-Frankfurt a. M. Ferner errang Herr Karl Hasselbach in der vierten Klasse im Stemmten unter 164 Mitbewerbern den 3. Preis, bestehend aus Kranz und Diplom. Herr Julius Christmann übernahm seitens des Vereins die schwierige Aufgabe eines Preisrichters und er lebte sie zur vollen Zufriedenheit.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer-Sitzung vom 18. Juni.

Ein Vertrauensbruch.

Die Dienstmagd Feidler von hier verkehrte eine Zeit lang während sie stellenlos war, mit einem anderen Mädchen und besuchte dasselbe auch dann und wann in seiner Wohnung. Sie will sich zeitweilig in Roth befunden haben, nahm, um sich von der Roth- lage zu befreien, der Freundin eines Tages ein Sparfassenbuch über einen Betrag von 200 M. weg, erhob auf dasselbe, indem sie mit dem Namen der Eigentümerin quittirte, A. 15 und legte später

das Buch wieder an seinen früheren Platz. — Wegen Betrugs und Urkundenfälschung verfiel das Mädchen in 2 Monate Gefängnis.

Pfandverbringung.

In der Firma Hoefers Buchhandlung in Höchst hat es vor etwa Jahresfrist Verchiebungen gegeben, deren Folge eine ganze Reihe von Prozeßen, Civil- und Strafprozesse, war. Anfangs v. J. ging das Geschäft in den Besitz des Buchdruckers Gust. Geier über, allerdings anscheinend auf Grund eines Vertrages, der erheblich durch nebenher laufende Abmachungen eingeschränkt wurde. Ge. benutzte auch die alten Geschäftslokalitäten weiter, in Gemäßheit eines mit dem früheren Geschäftsinhaber G. abgeschlossenen Mietvertrages, welcher ihn zur Zahlung einer Jahresmiete von A. 1500 verband. Bald aber kam es zwischen den Komparten zu Differenzen. Geier zahlte keine Miete, weil er glaubte Gegenforderungen zu haben. Er ließ Baarenbestände in nicht ganz unerheblichem Betrage wegschaffen, obwohl der Vermieter ausdrücklich erklärte, von seinem Pfandverbringungsrecht Gebrauch machen zu wollen und soll sich dadurch der Pfandverbringung schuldig gemacht haben. Das heutige Urtheil sprach ihn frei, weil nicht der Nachweis dafür erbracht sei, daß er sich der Rechtsverdrängung seines Thuns bewußt gewesen.

Unterdrückung.

Der Expediteur Wilh. Blum von hier einigte sich im Oktober v. J. mit einem auswärtigen Expediteur dahin, daß er für eine Entschädigung von A. 45 zwei von auswärtig eingehende Nachlässe entladen sollte, erhielt das Infassrecht für den ganzen Frachtbetrag von A. 350 und hat den Restbetrag von A. 305.90 noch heute nicht an seinem Mitcontrahenten abgeführt, macht vielmehr Gegenforderungen geltend in ziemlich der Höhe seiner Schuld. Wegen Unterdrückung belastete ihn der Gerichtshof heute mit einem Monat Gefängnis.

Litteratur.

Handbuch der Heil-, Pflege- und Krankenstellen (Privat-Anstalten). Hertzlich redigirt von Dr. H. Neumann, prakt. Arzt Berlin. 1902. Verlag der Deutschen Jahrbuch-Gesellschaft m. b. H., Berlin S.W. 48. Das „Handbuch der Heil-, Pflege und Krankenstellen“ gibt eine Uebersicht über alle privaten Anstalten und Institute, welche unter ärztlicher Leitung Heilswesen dienen. Es wird jährlich kostenlos an ca. 10,000 Ärzte versandt.



Concator-Koch-Jacken- u. Mützen
Metzger-Maler-Küfer-Priseur-Arbeiter
in reicher Lager-Auswahl
Anfertigung nach Maass oder Muster.
Auswahl geeigneter Stoffe.
empfiehlt
Carl Claes
Wiesbaden, Bahnhofstr. 3.

Dampfer-Fahrten.

Rhein-Dampfschiffahrt.

Kölnische und Düsseldorfer Gesellschaft.

Abfahrten von Wiesbaden Morgens 6.25 bis Coblenz, 8.25 (Schnell-fahrt „Brennia“ u. Kaiserin Augusta Victoria), 9.50 (Schnellfahrt „Gonia“ und „Niederwald“), 10.20, 11.20 (Schnellfahrt „Deutscher Kaiser“ und „Wilhelm Kaiser und König“), 12.50 bis Köln Mittags 3.20 (nur an Sonn- u. Feiertagen) bis Bingen, 4.20 bis Remscheid, Abends 6.30 (Güterschiff) bis Bingen. Nachmittags 2.25 bis Mannheim. Morgens 10.30 bis Düsseldorf und Rotterdam. Gepäckwagen von Wiesbaden nach Diebrich Morgens 7 1/2 Uhr.

Wasserdichte

Jacken und Pellerinen,

ihres aussergewöhnlich billigen Preises wegen geeignet für Fuhrleute, Strassenarbeiter, Ausläufer etc.
empfiehlt

P. A. Stoss,

Taunusstr. 2.

Gummifabrikate.

Hamburger Cigarrenhaus

Wellritzstr. 21

empfiehlt sein

Reichhaltiges Lager

in nur ausgewählten Hamburger Fabrikaten, hergestellt aus den besten überseeischen Tabaken. Bei Abnahme von 500 En-gros-Preise. Bitte um gütigen Zuspruch
5994 Hochachtungsvoll **Ed. Schäfer.**

Prima Haushaltungs-Vollmilch per Lit. 20 Pfg.

bei Abnahme von 2 Lit. u. mehr 18 Pfg., empfiehlt auf Verankerung frei ins Haus.

Molkerei K. Scharmann,

Telephon 897.

Wichelsberg 15.

in massiv Gold von 5 M. an.

Goldwaaren u. Uhren

durch Ersparnis hoher Ladenmiete zu äußerst billigen Preisen.

Fritz Lehmann, Juwelier.

Langgasse 3, 1. Etage, kein Laden, Langgasse 3 1, Etage.

1777

Trauringe



* Tägliche Unterhaltungsbelle des „Wiesbadener Generalanzeiger“. *

Selbstliebe.

Roman von Constantin Harro.

— 33 —

(2. Fortsetzung).

Nachdruck verboten.

Sie hob lächelnd das Haupt empor. Möchte sie zu Hause Schelle bekommen! Was war groß dabei?

Sie that einen Juchzer aus voller Brust, aber sie erschrak auch gewaltig, als er aus nächster Nähe beantwortet wurde. Gleich darauf fragte eine helle Stimme:

„Bist Du es, Etta?“

Das Unschwerf bewegte sich und ein weißblonder Jünglingskopf tauchte aus dem Grün hervor.

„Das gelbe Strohbach! Der linksche Verehrer meiner schönen Mutter!“ ging es ihr gleich durch den Sinn. Weil sie es nie recht hatte leiden mögen, daß der arme Dorfschlingling im Schloß lächerlich gemacht wurde, winkte sie ihm freundlich zu und rief heiter:

„Auch schon ausgeklaffen? Da sollen Sie mir gleich suchen helfen. Ich habe einen Schatz im Walde verloren.“

„Ich brauche nicht zu suchen, ich fand ihn schon“, sagte er, mit bescheidenen Mienen nähertretend, indem er den Geldbeutel aus der Jackentasche zog. „Bitte, Fräulein! Ich — ich frene mich, Ihnen das Verlorene selbst geben zu können. Auf's Schloß wollte ich nicht. Ich hätte Etta gebeten, mir den Fund abzunehmen.“

„Das ist eine Freude“, rief Bella überrascht und nahm mit Dank das Geldtäschchen an sich. „Sie haben mich vor einer Strafpredigt gerettet. Papa ist in solchen Dingen ein bißchen sehr streng.“

Weiter fuhr sie zu reden fort:

„Ich bin unmenslich froh! Sie können es mir glauben. Ich finde nun den Himmel noch einmal so blau und die Welt noch einmal so schön.“

„Nicht wahr, sie ist doch schön?“ rief Friedel mit leuchtenden Augen.

„Die Welt?“ fragte sie. Gewiß! Sehen Sie nur! — begeistert schaute sie um sich — „all' diese Pracht!“

Sie breitete in überquellendem Lebensdrang weit die Arme aus.

Sinnend betrachtete Friedel ihre edige Gestalt, die unregelmäßigen Hüfte.

„Dichten Sie?“ fragte er unvermittelt.

Sie wollte sich anschlütten vor Lachen.

„Nein, nein! Wo sollte ich wohl ein Talent her haben? Ich sagte doch auch nichts Besonderes. Daß es schön auf der Welt ist, sieht eben jeder, der Augen hat.“

„Nicht jeder!“ meinte er bestimmt. „Dann malen Sie eben!“

Ganz verblüfft schaute sie ihn an. Endlich sentte sie fast beschämt die Augen

„Ich und malen!“ sprach sie leise, beinahe traurig und suchte die Köpfe. „Nein, an meiner Wiege standen so glütige Feen nicht. Künstler! Ach, welch ein Glückstraum! Der Begnadete kann

ihn erleben, selbst wenn sich seinem Streben Tausende von Unmöglichkeiten in den Weg stellen sollten. . . . Wir anderen, wir stehen nur und schauen und wissen nicht, ob wir beneiden oder bewundern sollen. . . . Nun ich? Ich glaube, Neid ist nicht meine Sache.“

Sie stand, während sie so sprach, verlegen die Hände drehend, vor dem derbknochigen, vierschrötigen jungen Menschen mit den blickigen gelben Haaren und dem sonnenverbrannten Gesicht. Seine Augen verwirrten sie. Ein kluger Blick machte sie unbequem.

Doch war Bella verlegen geworden, als sie einem Naturkinde von der Kunst redete, so gewährte sie jetzt mit Stutzen, daß Friedel Genuß am ganzen Leibe zitterte. Blutröt wurde seine Stirn unter den weißlichen Haaren, und er stotterte, sich überbäusend:

„So hoch stellt man die Kunst? Daß sie mir etwas Göttliches ist, das ist ja ganz natürlich. . . . Aber da setzt sich so ein Nichts, ein Gernegroß vom Scheitel bis zur Sohle, in unseren Wald und will Bäume malen und sieht gar keine Bäume; Bäume, die atmen, die sprechen und leben! Bäume, wie sie der echte Maler schaut. . . !“

„Ah!“ sagte sie nur, ihn mit staunenden Augen betrachtend. Denn er war ihr ein Verwandelter. Von seinen Augen ging ein Leuchten aus, das seine Gestalt und sein Antlitz vor ihr verklärte.

„Sie sind wohl gar ein Künstler, der sich emporringen will?“

„Ein Stümper bin ich! Ein Wuscher mit ungeschickten Händen, die die Maler Augen Lügen strafen.“

Da schüttelte sie lächelnd den Kopf.

„Das wäre widersinnig“, sagte sie. „Ich denke mir das anders. Noch ist von den geschickten Augen zu den ungeschickten Händen ein zu weiter Weg. Ihr Fleiß, Ihr Wille werden ihn kürzen. Und — und . . . weil es mir nun beinahe scheinen will, als hätte ich jetzt in der Morgenfrühe einen großen Schatz gefunden, nicht aber Sie, . . . so bitte ich, lassen Sie mir auch die Freude des Findens unvertümmelt. Lassen Sie mich ein wenig Teilhaberin an Ihrem Talent sein. . . Ich verfüge noch über eine Stunde Zeit, Sie werden ja ein bißchen Handwerkszeug bei sich haben. . . Wollen Sie jetzt zeichnen?“

Er blickte sie treuherzig an.

„Wollen?“ meinte er lächelnd. Schon! Wenn ich es nur kann. Die bummigen Hände zittern mir ja. Aber wenn Sie mir morgen zuschauen wollen? Da bin ich ganz ruhig. Und ich denke, daß gerade Sie . . . Sie werden es schon erkennen, ob das alles in mir sterben muß. Ob ich mein Leben an den Flügel schmieden muß. . . .“

„Sie?“ rief Bella ganz entsetzt. „Sie sind mehr als wir!“

Jetzt war die Reihe, laut aufzulachen, an ihm.

„Wenn das Etta gehört hätte“, sagte er belustigt. „Die würde mich schön verspotten! Was bin ich denn auch in den

Augen vernünftiger Menschen? Ein Trummer, der sein gewisses Brot hingiebt für ein Phantom!"

"Nun ja!" antwortete sie sinnend. "Aber nennen Sie es nicht Glück, so und nicht anders zu sein? Ich kann Ihnen dies nachfühlen. Versteht das Etta nicht? Sie ist so schön! Wunderbar schön. Müssen schöne Menschen nicht noch ganz andere Ideale im Herzen tragen, als wir armen Stiefkinder der Natur?"

Er seufzte tief auf.

"Ach ja! Schön und gut!" sprach er. "Es müßte wohl zusammengehören. Doch ich habe eine verkrüppelte Schwester begraben, die widersprach dem immer. Sie hatte in ihrem mißgestalteten Körper eine Engelsseele. Sie war auch fromm. Und so sagte sie mir einmal: Vollkommenheit wirst Du nirgends finden. Wenn nun der Körper vergänglich ist, die Seele aber unsterblich, müßte ich mich nicht beinahe freuen, so abschreckend häßlich zu sein? Freue Dich doch auch, daß ich mehr Seele bin als Körper."

"O!" rief Bella begeistert. "Solch eine Schwester müßten Sie verlieren?"

"Ja!" erwiderte er einfach. "Sie fehlt mir alle Tage. Aber ich habe nie gewünscht, sie möge bei mir bleiben. Es war so — ich weiß es kaum zu nennen — so wohlthuend, daß sie vom Leben erlöst wurde."

Sie antwortete nicht. Er gewahrte Thränen in ihren Augen. Schweigend gingen sie weiter.

"Ich muß an den Heimweg denken", sprach endlich Bella. Sie streckte Friedel die Hand hin, die er zaghaft ergriff. "Morgen also."

"Ich hätte Sie gern bis an den Park gebracht", antwortete er freudig. "Aber ich darf wohl nicht?"

"O, kommen Sie nur! Es wandert sich besser zu Zweien" meinte sie erfreut.

Sie gingen durch den Wald zurück. Um sie war Vogelsang und unbewegte Stille. Sie plauderten leise, als fürchteten sie, den geheimnisvollen Wald durch Menschenwort zu entzaubern. Bella bückte sich zuweilen nach einer Blume, die am Wegrande blühte.

"Ich kann dies nicht lassen", entschuldigte sie sich. "Ich habe Feldblumen so gern. Ich werfe auch keine achtlos fort. Der Strauß, den ich pflücke, wird mich noch ein paar Tage erfreuen. Hier aber verblühen die Blumen unbeachtet."

"Schenken Sie mir den Strauß", bat Friedel.

"Gerne! Möge er Ihnen Glück bringen!"

Viertes Kapitel.

Bella ging von nun an täglich in den Wald, um Friedel beim Malen zuzuschauen. Die Erzieherin begleitete sie. Beiden gefiel Friedel mit jedem Tage mehr.

Bella konnte es sogar nicht unterlassen, ihren Vater und Baron Fahnstuhl auf das Talent des jungen Gemmischuß aufmerksam zu machen und den General allen Ernstes um die Mittel zu bitten, die zur Ausbildung solchen Talents nötig sind. Natürlich wurde das Mädchen von den beiden Herren ausgelacht.

"Kunst im Bauernhause? Unsinn!" meinte Excellenz Thonan. Schade um jeden Pfennig, mit dem so ein unreifer Mensch in seinen Phantastereien bestärkt wird! Komme mir nicht mit solchen Geschichten, Bella!"

Sie schwieg und rebete auch Friedel nicht von ihrem Mißerfolg.

"Ein Talent wie das seine ringt sich durch!" Das blieb ihre stille Hoffnung. Aber es ärgerte sie doch, daß es Etta mühelos gelang, die Schloßbewohner dauernd für sich zu begeistern, nur weil sie schön war, und weil sie sich angenehm machen konnte.

Viele Wochen schwanden Bella und Friedel in einem besondern Wohlsein dahin. Sie waren immer am glücklichsten, wenn sie zusammen im Walde sein konnten. Etta nahm an diesen "Waldstunden", wie Bella sie nannte, nicht teil. Sie lernte unter Aufsicht des Generals reiten, und seit sie zu Pferde sitzen durfte, schaute sie erst recht über ihren Spielkameraden hinweg.

Deshalb war sie auch sehr ungehalten und erstaunt, als Friedel an einem stürmischen Herbstabend noch spät an ihr Fenster klopfte.

Sie schlüpfte aber doch vor die Hausthür, um Friedel zur Rede zu stellen.

Er hörte kaum, daß sie zornig auf ihn los sprach. Er bestete an allen Gliedern. Die Hand, mit welcher er ihre Rechte fest umschloß, war brennend heiß.

"Etta", sagte er hastig und aufgeregter, "ich stehe vor der Entscheidung. Ich laufe nun doch in die weite Welt!"

"Du bist wohl von Sinnen", rief Etta. "Ich verstehe kein Wort von all dem konfuseu Zeug, was Du da redest!"

"Ich gehe mit einem Maler!" antwortete Friedel, dem Thränen in den Augen standen. "Ach, Etta! Wie gern zöge ich in die Fremde, wenn ich Dich immer neben mir hätte! Aber die Heimat lassen und Dich lassen; es ist fast zu viel Schmerz. . . Ich werde lange nichts von Dir hören, werde arbeiten und wieder arbeiten, bis ich ein großer Künstler geworden bin! Und wenn ich endlich zurückkomme, so hast Du mich am Ende vergessen!"

"Na, ganz wohl nicht!" tröstete sie ihn.

"Doch hier wirst Du mich nicht mehr finden. Eher treffen wir uns schon draußen in der großen Welt! Du! Das wird nett werden. Da bin ich am Ende gar schon verheiratet!"

"Nein, Etta! Nein!" rief Friedel hastig. "Das nicht! Du sollst einmal meine Frau werden!"

Sie lachte wie toll. "Mit einem Künstler hungern?" spöttelte sie. "O, wie dumm! — Willst mit einem wildfremden Menschen in die Weite laufen und weißt nicht mal, ob er auch Brot für Dich hat?"

"Er kann was Rechtes!" beharrte Friedel auf seinen Lebensplan. "Deshalb hat er wohl auch satt zu essen. Freilich, er sagt: Sechsjahre sind keine Herrenjahre", und verdienen werde ich mir ja müssen, was ich koste, denn wie ein Krösus sieht mein Maler nicht aus. . . Doch arbeitet man nicht gern, wenn es in allen Fingern nach solcher Arbeit zuckt, und wird's nicht herrlich sein, wenn ich Dich erst verdienen muß, Dich, Etta?"

"Ach, schlage Dir doch das aus dem Sinn", sagte sie mitleidig.

"Ich muß es Dir schon sagen, Friedel, ich bin Dir lange nicht so gut, wie Du mir."

"Brauchst Du auch nicht!" meinte er.

"Nur ganz, ganz wenig Liebe will ich, und Dich werde ich so hoch stellen, wie keinen Menschen sonst. Dir soll alles gehören, was mir gehört!"

"Biel wird es eben nicht sein", lachte sie gutmütig. "Sei nur schon froh, wenn Du für Dich selber was hast!"

"Etta!" rief Frau von Krosinsky's scharfe Stimme. "Was soll das Stehen im Pechfinstern? Kann Friedel nicht hübsch manierlich in die Stube kommen?"

"Nein, nein!" raunte Friedel dem Mädchen zu. "Es ist schon spät, der Maler geht fort, wenn ich nicht zur Stunde da bin! Sage auch Deiner Mutter nichts. Sie geht zu den Eltern, und die lassen mich zurückbringen."

"Nein, zurück möchte ich auch nicht!" bestärkte sie ihn in seinem Vorhaben. "Wenn ich ein Junge wäre, machte ich es wohl nicht anders wie Du!"

"Also kein Wort!" bat er. "Auch nicht zu denen im Schloß. . . Doch! Bella, dem guten Fräulein Bella, sollst Du es morgen schon erzählen, daß ich gegangen bin, um was Rechtes zu werden. . . Fräulein Bella ist so gut, die vergiebt es schon, daß ich ohne Abschied weglaufe."

"Vielleicht weint sie sich gar Deinetwegen die Augen aus!", rief Etta mit sonderbarem Lachen.

Friedel sah sie erstaunt an.

"Was bin ich der vornehmen Dame?" meinte er.

"Die Mutter kommt! Leb' wohl!" wich Etta aus, ihm die Hand gebend.

"Lebe wohl, meine liebe, liebe Etta!" sprach er traurig.

"Aber darf ich Dich nicht wenigstens einmal küssen?"

"Na, meinetwegen! Und Glück auf den Weg!"

(Fortsetzung folgt.)





AUS DEM REICHE DES WISSENS

Blitz und Donner.

Es ist in der Natur des Menschen begründet, daß sein Interesse durch jedes außergewöhnliche Ereigniß in hohem Maße erregt wird, während er den gewöhnlichen Lauf der Dinge mehr oder weniger gleichgiltig an sich vorüberziehen läßt. So war es schon in der grauen Vorzeit. Die alten Griechen vernahmen im Gewittertoben die Stimme des Donnergottes Zeus, unsere Vorfahren vernahmen in dem Donner das Rollen der Wagenräder Thors, dessen stahlbeschwingte Hand mit nie fehlendem Wurf den glühenden Hammer Mjölnir, den Jermalmir, schleudert. Solche Erscheinungen scheinen geradezu als Wurzel des Götterglaubens angesehen werden zu dürfen. Die heutige Menschheit steht diesen Dingen etwas kühler gegenüber. Für sie ist das Gewitter ein einfacher atmosphärischer Vorgang, dessen charakteristische Erscheinung aus Blitz und Donner besteht. Nun entsteht sofort die weitere Frage: was ist der Blitz? Winkler und Benjamin Franklin haben dieselbe schon im vorigen Jahrhundert beantwortet. Ersterer hat zuerst in bündiger Weise den Blitz als elektrische Erscheinung in Anspruch genommen. Der Blitz ist ein elektrischer Funke in großem Maßstab. Wenn trotzdem immer Franklin als derjenige genannt wird, der zuerst die elektrische Natur des Blitzes erkannt hat, so hat das seinen guten Grund, denn er hat zuerst Versuche damit gemacht. Er ließ Papierdrachen gegen Gewitterwolken fliegen und zog aus deren hantelner Schnur die elektrischen Funken. Dieses, sowie die Erfindung des Blitzableiters, hat Franklin ein für allemal einen unsterblichen Namen gesichert. Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft ist der elektrische Funke ein Ausgleich entgegengesetzter elektrischer Zustände, welche sich unter Lichterscheinung im isolierten Medium zeigen. Was aber diese elektrischen Zustände sind, weiß kein Mensch. Wenn man also über das Wesen dieses inneren Ausgleichs nicht klar ist, so kann man die Lichterscheinung optisch untersuchen und findet darnach dreierlei Hauptarten von Blitzen: 1) Funken- oder Zickzackblitze, 2) Flächenblitze; dieselben sind bei weitem die häufigsten. Nun giebt es noch eine dritte Art, die Kugelblitze. Sie sind eine sehr seltene Erscheinung, aber durch Duzende von Beispielen in der Literatur beglaubigt. Sie sind eine rundliche leuchtende Masse von 50 Zentimeter Durchmesser, welche sich mit mäßiger Geschwindigkeit bewegen. Hildebrand Hildebrandson hat einen solchen beschrieben; derselbe wurde im Dorf Malmö bei Upsala am 5. Juli 1883 beobachtet. Ungefähr um 1 Uhr 30 Minuten drang er nach Blitz und Donner in die Küche eines Hauses und zwar durch eine vertikale Fensterscheibe von 35 Zentimeter Breite. In Form eines goldenen Eies lief er quer durch die Küche bis auf den Flur, und da die Thüre desselben geschlossen war, hob er sich und verschwand durch eine horizontale Oeffnung von 14 Zentimeter Länge und 3—4 Zentimeter Breite. Hinterher wurden einige Detonationen, wie die einer Gewehrsalve gehört, so daß die Nachbarn herbeieilten, ohne indessen etwas zu sehen. Ein an dem Fenster eines anderen Hauses sitzender Schneider sah die Kugel aus den Wolken herabkommen und lief dann vor Schreck davon. Gewitter und Wind kamen von Osten, wohin auch das Fenster des betr. Hauses lag. Die Erscheinung wurde von zwei Frauen, welche mit zwei Kindern in der Küche waren, beobachtet, und daß die Größe derselben nicht übertrieben war, dafür zeugt, daß ein Kind unmittelbar nach derselben fragte: „Mama, hast Du nicht gesehen, ob der goldene Mann auch Füße hatte?“ Nächste der Verschiedenheit der Form kommt die Farbenverschiedenheit in Betracht. Warum das Licht der Blitze einmal mehr röthlich, dann wieder blauviolett ist, kann durch die verschiedene Stärke der elektrischen Entladung oder durch den verschiedenen Wassergehalt der Atmosphäre erklärt werden. Der Blitz ist also leuchtende Luft, leuchtend gemacht durch vorgängigen Ausgleich entgegengesetzter elektrischer Zustände.

Der elektrische Funke unserer Elektrifizierungsmaschinen wird von einem mehr oder weniger heftigen Geräusch begleitet, ebenso auch der Blitz. Die Luft wird plötzlich auseinander gedrängt, um dem Blitz Bahn zu machen, in Folge dessen wird sie nach außen hin plötzlich verdichtet, aber schnelligst flüht sie sich auch in dieses Vacuum zurück und läßt hinter

sich eine Verdünnung, und so haben wir eine Schallwelle, den Donner. Das eigenthümliche Rollen des Donners erklärt sich aus folgenden Ursachen: Selbstverständlich ist die Stärke der elektrischen Entladung nicht auf die ganze Länge derselben die gleiche. Außerdem wird der Schall unterwegs davon beeinflusst, was er findet, und endlich trifft der an verschiedenen Stellen durch die Verästelung des Blitzes hervorgebrachte Schall nicht gleichzeitig unser Ohr.

Dr. Sperber.



Allerlei Wissensverthes.

Die größte gerade Eisenbahnstrecke.

Die längste Eisenbahnstrecke ohne jede Kurve ist auf der Argentinischen Pacific-Bahn, von Buenos Ayres nach dem Fuße der Anden zu suchen. Auf die Länge von 350 Kilometer verläuft diese nämlich schnurgerade und hat nirgends Einschnitte oder Dammschüttungen von mehr als 60 bis 90 Zentimeter.

Meine Uhr ist magnetisch geworden!

Die moderne Uhrenführung, das Magnetischwerden der stählernen Theile des Werkes, das nicht selten zu Stande kommt, wenn sich Jemand mit der Uhr in der Tasche einer starken Dynamomaschine zu sehr nähert, vermag man, gleichsam auf homöopathischem Wege, wieder in folgender Weise aufzuheben: Man hängt die Uhr an einen längeren Faden, versetzt sie in rasche Drehung um sich selbst und hält sie so in der Nähe der magnetischen Kraftquelle, von der man sie langsam wieder entfernt, ehe sie sich zu drehen aufhört. Es liegt auf der Hand, daß hierbei durch die schnell wechselnde Einwirkung des Magnetismus — ein und desselben Pols! — der magnetisirende Einfluß auf die Uhrtheile sich ausgleicht, also aufhebt.

Die nächtlichen Wegweiser am Meeresstrande.

In der ganzen Welt giebt es jetzt 5925 Leuchttürme oder Lichtstationen. Davon entfallen auf England 817, auf die Vereinigten Staaten 802, auf Canada und Neufundland 494 und auf Frankreich 444. Gesamt-Europa besitzt 3577 Leuchttürme oder Stationen (auf Häusern, Feuerschiffen u. dergl.).

Wetterpropheten.

Wenn Fliegen und Mücken einen sehr belästigen, wenn die Ameisen mit ihren Lasten eilig zu ihrem Bau ziehen; wenn die Esel viel schreien, die Kühe auf der Weide vor der Melkzeit sich in Gruppen zusammendrängen; wenn die Hunde Schläfrigkeit zeigen und die Raben sich eifrig putzen, dann soll mit Sicherheit bald Regen zu erwarten sein.

Wirkung der Hygiene im Heer.

Die Sterblichkeit der Armeen wurde statistisch verglichen und man kam dabei zu folgendem Resultat: Von der Napoleonischen Armee starben in Rußland vier Fünftel an ansteckenden Krankheiten. In der Krim starben von 600 000 Mann im ersten Winter 30 000 und zwar gleichviel Franzosen wie Engländer. Als diese dann später für verbesserte sanitäre Einrichtungen sorgten, verloren sie vierzigmal weniger Menschen als die Franzosen. Im Jahre 1866 starben in der deutschen Armee 6000 Mann an Krankheiten, 5000 im Felde; 1870—71 starben an Krankheiten nicht mehr ganz die Hälfte als in Schlachten. Ueberhaupt verminderte sich die Sterblichkeit in der Armee während der Friedenszeit um 77,5 Prozent gegen früher. Aus all diesen Mittheilungen springt die wirtschaftliche Bedeutung der Hygiene und ihre Wichtigkeit für das Staatsleben scharf genug in die Augen.

Merkwürdiger Todtengebrauch.

Ist in Grönland ein Kind gestorben, so begraben die Eingeborenen einen lebenden Hund mit diesem, in der Meinung, der Hund werde das Kind getreulich nach der andern Welt führen. Ueber diesen merkwürdigen Aberglauben befragt, antworteten die Leute einfach: „Nun, ein Hund findet doch überallhin seinen Weg!“



"Schweine, Schießeisen und Leitartikel." Unter dieser Spitzmarke schrieb der "Arizona-Rider": Es ist uns sehr unangenehm, irgend welche Gebräuche und Gewohnheiten unserer Stadt tabeln zu müssen, aber wir bestehen darauf, daß unsere Mitbürger ihre Schweine vom Zeitungsgebäude fern halten. Während wir gestern gerade beschäftigt waren, einen Leitartikel über die Stabilität unserer staatlichen Einrichtungen zu schreiben, hatte eines der Schweine des Senators Mc. Bride den Weg unter unser Bureau gefunden und fragte und schenerte den Rücken an dem Balken unter unserm Fußboden. Das ganze Gebäude zitterte so, daß wir gezwungen waren, mit einem Besenstiel bewaffnet, der Kreatur auf den Pelz zu rücken und sie hinweg zu bläuen. Kaum zurück, wurden wir wieder unterbrochen durch den Eintritt eines langen Lummels von Cowboy. Er hatte seinen Revolver in der Hand und richtete an uns die Frage, ob wir der Editor des "Rider" und Schreiber über den Fall am Babcock-Dommers seien. Wir hatten nämlich unser Mißfallen über die Behandlung des Wirtes bei Gelegenheit diesesalles ausgedrückt, den man einfach über den Haufen geschossen, weil er einem Cowboy, der ihm 80 Dollars schuldet, weiteren Trinkkredit verweigerte. Auf unsere Bejahung fing dieses gemeine Individuum ebenfalls auf uns zu feuern an; allein wir hatten uns vorgelesen. Wir hielten uns und da wir unser Schießeisen leider nicht zur Hand hatten, ergriffen wir unseren Wasserkrug, in dem wir für gewöhnlich das für unsere Zeitungsschreiberei nötige Lagerbier holen, und warfen ihn unsern Widersacher so kräftig und glücklich in seinen Verstandslasten, daß er wie weiland Goliath zu Boden stürzte. Die in der Tasche des Gerichteten befindlichen 7 Dollars 80 Cents behielten wir zur Anschaffung eines neuen Kruges und Reparatur der zerstoßenen Wand. Durch alle diese Störungen waren wir so zerstreut, daß es uns nicht möglich erschien, den Leitartikel zu vollenden. Der "Rider" erschien also heute ohne denselben. Wir geben zugleich an allen unseren Feinden Nachricht, daß wir von jetzt an unser Schießeisen beständig bei uns tragen werden und uns durchaus keine Gewissenbisse machen, dasselbe sofort, wenn nötig, zu gebrauchen. Wir laden bei dieser Gelegenheit zur Abonnements-Erneuerung des "Rider" ein, bemerken aber, daß wir bis auf Weiteres keine Verhühner-Gier an Zahlungsstatt annehmen, da diese im Preise sehr gesunken sind und wir noch einen großen Vorrath davon haben.

Ein schwedisches Kronjuwel verschwunden! Aus Stockholm kommt die aufsehenerregende Nachricht, daß die Verwaltung der schwedischen Schatzkammer einen Diamanten im Werthe von ca. 500,000 A. vermisst. Zufolge eines schriftlichen Verzeichnisses aus dem Jahre 1879, hinterlassen von dem verstorbenen Cassirer im Kammerarchiv, Karl Sandberg, besaß die königliche Schatzkammer einen 255 $\frac{3}{4}$ Karat schweren Rubin, den die Schweden im Jahre 1648 in Prag erbeutet haben sollen. Die Königin Christina verpfändete den Diamanten bei einem Händler in Amsterdam, aber von König Karl 11. wurde derselbe wieder eingelöst gegen eine Summe von 161,681 Silberthalern, einen nach derzeitigen Geldegriffen ungeheuren Betrag. Drei schwedische Cavaliere, der Oberstleutnant Hans Isak Midderhjelm, der Hauptmann Freiherr Magnus Fleming und der Gardehauptmann Alfred Horn, brachten den Stein nach Schweden zurück und lieferten ihn am 2. Oktober 1695 in Stockholm ab. Unter den Regalien in der Schatzkammer aber findet man das kostbare Juwel nicht mehr und vermag sich dessen Verschwinden auch nicht zu erklären. Im ganzen Lande ist man sehr neugierig, ob sich die Angelegenheit wohl bald aufklärt.

Mädchen oder Tiger? Mr. Frank R. Stodton ist gestorben, ohne die Frage "Mädchen oder Tiger?" die vor 18 Jahren alle Welt in Aufregung setzte, beantwortet zu haben. Wir wollen seine eigenartige Novelle, die im Jahre 1884 erschien und inzwischen doch wieder in Vergessenheit gerathen ist, hier kurz wiedererzählen. Der Sultan Mentaragi von Birma hatte an seinem Hofe den Brauch eingeführt, daß er jeden Verbrecher gegen seine geheiligte Majestät einem Gottesurtheil unterwarf. Er that dies, weil er die Erfahrung gemacht hatte, daß an seinem Hofe Verleumdung und Intrigue eine große Rolle spielten und nicht selten ein Unschuldiger schwerer Majestätsbeleidigung angeklagt, und den Tigern zur Speise gegeben worden war. Das Gottesurtheil bestand darin, daß der Angeklagte in eine geschlossene Arena geführt wurde, in der sich 2 Ausgangsthüren befanden, die einander auf das Vollkommenste glichen. An jede Thür schloß sich ein Gang, der zu einer etwas entfernt liegen-

den Zelle führte. Hatte der Angeklagte eine der Thüren geöffnet und den Gang betreten, so wurde sie hinter ihm fest verschlossen. In der einen Zelle befand sich nun ein wunderschönes Mädchen, in der anderen ein ausgehungertes Tiger. Oeffnete der Angeklagte die Thür, die zu dem Mädchen führte, so war das Gottesurtheil zu seinen Gunsten ausgefallen, der König erkannte ihn als unschuldig an und vermählte ihn auf der Stelle mit dem schönen Mädchen, das vom König eine reiche Mitgift erhielt. Oeffnete aber der Angeklagte die Thür des Tigers, so wurde das ausgehungerte Raubthier auf den Unglücklichen losgelassen. Der Tiger zerfleischte den Angeklagten und fraß ihn auf. Der Sultan, der mit seinem Hofstaat regelmäßig dem Gottesurtheile beizuwohnte, war dann überzeugt, daß einen Majestätsbeleidiger die verdiente Strafe getroffen habe. — Nun geschah es, daß sich ein junger Kammerer in die Lieblingsstochter des Sultans verliebte. Das junge Paar hielt seine Liebe lange Zeit geheim, bis schließlich die unbezähmbare Eifersucht der Sultanstochter zur Verrätherin wurde. Die Hofschranzen hinterbrachten die große Neuigkeit sogleich dem Sultan. Daß ein Kammerer es gewagt habe, seine Augen zur Lieblingsstochter des Sultans zu erheben, war natürlich eine schwere Majestätsbeleidigung, und der Sultan befahl auf der Stelle die Vornahme des Gottesurtheils, dem der ganze Hof und auch die Lieblingsstochter des Sultans beiwohnen sollten. In die eine Zelle wurde der ausgehungerte Tiger gesperrt, in die andere just das Mädchen, das der Sultanstochter zu ihrer Eifersucht Anlaß gegeben hatte. Der Angeklagte wurde in die Arena geleitet und dort vor der verhängnisvollen Thür allein gelassen. Nur der Sultan wußte, welche Thür zu dem Mädchen und welche Thür zum Tiger führte. Aber nein, auch die Sultanstochter hatte diesmal das Geheimniß in Erfahrung gebracht, und als ihr der Geliebte mit den Augen einen Abschiedsgruß sandte, deutete sie ihm verstoßen eine der Thüren an. Der Angeklagte öffnete sie und . . . — Hier endete die Novelle. Der Verfasser fügte nur noch die Frage bei: „Zu welcher Thür mag wohl die Sultanstochter den Angeklagten hingewiesen haben?“ Die Erzählung erregt gewaltiges Aufsehen. Der Verfasser erhielt tausende von Briefen, die ihn um seine Antwort auf die Endfrage angingen, und die Herausgeber der amerikanischen Zeitungen und Zeitschriften boten für die Fortsetzung der Novelle dem Mr. Frank R. Stodton große Summen. Alles vergebens. Der Verfasser der Erzählung weigerte sich standhaft, die Endfrage seiner Novelle zu beantworten. An seiner Statt haben zahlreiche Uebersetzer der Novelle zweiten Theil geschrieben, aber keine dieser Fortsetzungen befriedigte, und noch immer bleibt die Frage offen: Mädchen oder Tiger?

Herrn!
Zambacapseln
gefaßt mit Ensol 0.05, best. Saubersol 0.2
Aerol, warm empfohlen gegen Blasen-
u. Harnleiden, Ausfluss u. s. w. Für den
Magen absolut unschädlich, rasch und
sicher wirkend. Vieltausendf. bewährt.
Dankschreiben aus
allen Welttheilen geg.
20 Pfg. Porto vom
alleinig. Fabrikanten
Nur acht in roten Packeten zu 3 M.

Diese Capseln sind nur echt
mit dem Aufdruck „Zambacapseln“
und der Firma Apo-
theker **E. LAHR** in **WÜRZBURG**.
In **WIESBADEN**
in der **Löwen- u. Taunus**
Apotheke. 849/39

Herren
finden die schönste Auswahl in Sport- und
Turistenhemden (Trikot, Baumwoll- u. Wollflanell,
mit festem und abknöpfbarem Kragen) zu billigen,
festen Preisen bei **L. Schwenck**, 9 Mühlgasse 9.
Specialhaus für Strumpfwaren und Trikotagen.
5604



Wäsche für Neugeborene
empfiehlt in reicher Wahl
Baby-Artikel
zu Gelegenheitsgeschenken, in jeder Preislage
Carl Claes 8279
Wiesbaden, Bahnhofstrasse 3.